



Leseprobe

Joachim Ringelnatz

Joachim Ringelnatz, Gesammelte Werke

Gebunden in feingepprägter
Leinenstruktur auf
Naturpapier aus Bayern. Mit
goldener Schmuckprägung

Bestellen Sie mit einem Klick für 12,95 €



Seiten: 896

Erscheinungstermin: 07. März 2015

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Ein männlicher Briefmark erlebte / was Schönes, bevor er klebte. / Er war von einer Prinzessin beleckt. / Da war die Liebe in ihm erweckt.' Wer Gedichte von Joachim Ringelnatz liest, kommt aus dem Staunen so rasch nicht wieder heraus, denn seine Verse stecken voller überraschender Reime, verblüffender Gedanken und versponnener Ideen. In ihrer Gesamtheit ergeben sie ein komisches und sehr entspanntes, ganz dem 'Wunderland Leben' zugewandtes Werk. Das versammelt diese edel ausgestattete Ausgabe zwischen zwei lichtblauen Leinendeckeln. Passend zum Inhalt ist diese wunderschöne Geschenk-Ausgabe in edles Iris-Leinen gebunden und mit Goldprägung versehen.

Autor

Joachim Ringelnatz

Joachim Ringelnatz, der deutsche Schriftsteller, Kabarettist und Maler wurde 1883 in Wurzen geboren und starb 1934 in Berlin. Bereits 1892 verfasste und illustrierte er sein frühestes erhaltenes Werk: »Die Landpartie der Tiere«. Nach seiner für ihn qualvollen Schulzeit schlug er sich als Seemann und Gelegenheitsarbeiter durch. 1909 verschlug es ihn nach München, wo er in der Künstlerkneipe als Dichter und Satiriker Fuß fasste und bald darauf unter verschiedenen Pseudonymen in der angesehenen satirischen Zeitschrift *Simplicissimus* veröffentlichte. Er ging zur Marine und zog freiwillig in den Ersten Weltkrieg. 1930 verdingte er sich als reisender Vortragskünstler und trat auf vielen deutschsprachigen Bühnen auf, darunter dem Berliner Kabarett »Schall und Rauch«. Nebenher

JOACHIM RINGELNATZ
Gesammelte Werke

JOACHIM RINGELNATZ

Gesammelte Werke

Gedichte und Erzählungen

Anaconda

Die Gedichte und Erzählungen dieses Bandes sind chronologisch nach den Erstausgaben geordnet. Orthografie und Interpunktion wurden behutsam auf neue deutsche Rechtschreibung umgestellt, grammatische Eigenheiten blieben gewahrt.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC®N001967

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2015, 2023 by Anaconda Verlag, einem Unternehmen der
Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
Alle Rechte vorbehalten.

Umschlagmotiv: picture-alliance/dpa
Umschlaggestaltung: Druckfrei, Dagmar Herrmann, Bad Honnef
Satz und Layout: Roland Pofertl Print-Design, Köln
GGP Media GmbH, Pöbneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-7306-0224-9
www.anacondaverlag.de

INHALT

GEDICHTE

Kleine Wesen	11
Was Topf und Pfann' erzählen kann	19
Gedichte	31
Die Schnupftabaksdose	77
Joachim Ringelnatzens Turngedichte	97
Kuttel Daddeldu oder das schlüpfrige Leid	115
Die gebatikte Schusterpastete	135
Taschen-Krümel	153
Turngedichte · <i>Neue Gedichte der erweiterten Ausgabe</i>	159
Kuttel Daddeldu · <i>Neue Gedichte der erweiterten Ausgabe</i>	175
Geheimes Kinder-Spiel-Buch	193
Reisebriefe eines Artisten	207
Allerdings	283
Flugzeuggedanken	389
Kinder-Verwirr-Buch	489
Gedichte dreier Jahre	507
103 Gedichte · Gedichte, Gedichte von Einstmals und Heute	581

ERZÄHLUNGEN

Ein jeder lebt's. Novellen	617
Die wilde Miss vom Ohio	618
Das Gute	621
Zwieback hat sich amüsiert	629
Auf der Straße ohne Häuser	634
Vergebens	638

Sie steht doch still	643
Gepolsterte Kutscher und Rettiche	645
Durch das Schlüsselloch eines Lebens	650
Der tätowierte Apion	658
Das – mit dem »blinden Passagier«	665
Das Grau und das Rot	671
Phantasie	684
Die Woge. Marine-Kriegsgeschichten	715
Die Blockadebrecher	716
Die zur See	726
Nordseemorgen 1915	731
Totentanz	734
Auf der Schaukel des Krieges	743
Der Freiwillige	747
Aus dem Dunkel	752
Flaggenparade	760
Nach zwei Jahren	765
Lichter im Schnee	769
Fahrensleute	774
Die Zeit	784
...liner Roma	791
Nervosipopel. Elf Angelegenheiten	821
Nervosipopel	822
Abseits der Geographie	827
Der arme Pilmartine	831
Vom Zwiebelzahl	836
Diplingens Abwesenheit	841
Vom Baumzapf	845
Eheren und Holzern	848
Das schlagende Wetter	852
Vom Tabarz	856

Das halbe Märchen Ärgerlich	861
Die Walfische und die Fremde	866

ANHANG

Verzeichnis der Gedichtüberschriften und -anfänge	873
---	-----

GEDICHTE

Kleine Wesen

1910

EINLEITUNG

Viel passiert zu allen Zeiten
In der Welt der Kleinigkeiten.
Stimmt bald ernst und stimmt bald heiter. –
So, nun blätt're, bitte, weiter.

DIE FEDER

Ein Federchen flog über Land;
Ein Nilpferd schlummerte im Sand.

Die Feder sprach: »Ich will es wecken!«
Sie liebte, andere zu necken.

Aufs Nilpferd setzte sich die Feder
Und streichelte sein dickes Leder.

Das Nilpferd öffnete den Rachen
Und musste ungeheuer lachen.

DER FUNKE

Es war einmal ein kleiner Funke.
Das war ein großer Erzhallunke.

Er sprang vom Herd und wie zum Spaß
Gerade in ein Pulverfass.

Das Pulverfass, das knallte sehr;
Da kam sofort die Feuerwehr

Und spritzte dann mit Müh und Not
Das Feuer und das Fünkchen tot.

DER EDELSTEIN

Der gute König Magarone
Trug einen Stein in seiner Krone.

Es war ein schöner Edelstein,
Er funkelte wie Sonnenschein.

Ein böser König kam aus Polen,
Um sich den Edelstein zu holen.

Sie stritten sich fast zehn Minuten,
Der böse König mit dem guten.

Dann kam ein fürchterlicher Krieg.
Der gute König kam zum Sieg.

Und schenkte – weil er sich so freute –
Den Edelstein an arme Leute.

DIE SEIFENBLASE

Es schwebte eine Seifenblase
Aus einem Fenster auf die Straße.

»Ach nimm mich mit dir«, bat die Spinne
Und sprang von einer Regenrinne.

Und weil die Spinne gar nicht schwer,
Fuhr sie im Luftschiff übers Meer.

Da nahte eine böse Mücke,
Sie stach ins Luftschiff voller Tücke.

Die Spinne mit dem Luftschiff sank
Ins kalte Wasser und ertrank.

DAS EI

Es fiel einmal ein Kuckucksei
Vom Baum herab und ging entzwei.

Im Ei da war ein Krokodil;
Am ersten Tag war's im April.

DER FLOH

Herr Müller hatte einen Floh,
Der stach Herrn Müller irgendwo.

Herr Müller dankte für die Ehre,
Dann nahm er eine lange Schere

Und schnitt ihn in zwei gleiche Teile.
Jedoch, nach einer kurzen Weile,

Da wurden aus dem einen Floh
Zwei neue Flöh' daraus. – Oho!

Da sprach der eine von den beiden:
»Man muss nicht einen Floh zerschneiden«.

DIE NADEL

Ein Schneider eine Nadel fand,
Die stach den Schneider in die Hand.

Der Schneider sprang entsetzt zurück,
Die Nadel sprach, ich bring' dir Glück.

Der König hörte Schneiders Leid,
Und er bestellte sich ein Kleid.

Der Schneider nähe dieses gleich;
Am andern Tage war er reich.

So hat die Nadel über Nacht
Dem armen Schneider Glück gebracht.

DAS SAMENKORN

Ein Samenkorn lag auf dem Rücken,
Die Amsel wollte es zerpicken.

Aus Mitleid hat sie es verschont
Und wurde dafür reich belohnt.

Das Korn, das auf der Erde lag,
Das wuchs und wuchs von Tag zu Tag.

Jetzt ist es schon ein hoher Baum
Und trägt ein Nest aus weichem Flaum.

Die Amsel hat das Nest erbaut;
Dort sitzt sie nun und zwitschert laut.

DER WASSERTROPFEN

Ein Wassertropfen fiel vom Himmel;
Es war ein ungezog'ner Lümmel.

Im Grase schlief ein dummer Hase,
Der Tropfen fiel auf seine Nase.

Der Hase dachte sich dabei,
Dass er jetzt totgeschossen sei.

Er sprang in seinem großen Schreck
Aus seinem sicheren Versteck.

Der Jägersmann stand an der Straße
Und schoss ihn wirklich in die Nase.

DER KNOPF

Es war ein Knopf an Fritzens Mütze,
Der machte ungezogene Witze.

Erst strampelte er stundenlang,
Worauf er von der Mütze sprang.

Er fiel auf einen Kieselstein,
Dort schlief er ganz ermüdet ein.

Und eine Schlange sah den Schläfer;
Sie dachte sich, es sei ein Käfer.

Und weil der Käfer ihr gefiel,
So fraß sie ihn mit Stumpf und Stiel.

DER STEIN

Ein kleines Steinchen rollte munter
Von einem hohen Berg herunter.

Und als es durch den Schnee so rollte,
Ward es viel größer als es wollte.

Da sprach der Stein mit stolzer Miene:
»Jetzt bin ich eine Schneelawine«.

Er riss im Rollen noch ein Haus
Und sieben große Bäume aus.

Dann rollte er ins Meer hinein,
Und dort versank der kleine Stein.

DER KLEINE JUNGE

Es war ein kleiner, böser Junge,
Der zeigte jedermann die Zunge,

Ging statt zur Schule auf die Straße
Und drehte allen eine Nase.

Als seine Eltern beide tot,
Kam er in bitterliche Not.

Und lebt nun – weil er sonst nichts kann –
Als armer Leierkastenmann.

DAS KLEINE MÄDCHEN

Es war ein armes kleines Mädchen,
Das stickte nur mit kurzen Fädchen;

Ich glaube, Lina war ihr Name.
Sie wurde eine schöne Dame,

War fleißig, brav und lernte gerne,
Da kam ein Prinz aus weiter Ferne.

Der sagte: »Liebe gute Lina,
Komm mit mir auf mein Schloss nach China.«

Dort sitzen sie nun alle beide
Auf einem Thron von gelber Seide.

Was Topf und Pfann' erzählen kann
Ein lustiges Märchen

Text von Hans Bötticher und
Ferdinand Kahn
1910

DAS FEUER zischt mit rotem Kopf –
Am Herd – da stehet Topf an Topf.
Drin kocht und siedet dies und das;
Die Köchin geht und holt noch was!
Kaum ist sie fort die Küche leer,
Geht's auf dem Herd lebendig her!
Das Feuer prasselt – bli! bla! blu! –
Der gute Herd – der brummt dazu.
In Topf und Töpfchen regt es sich
Und zischt und brodeln wunderbarlich.
Aus jedem tönt ein Stimmchen vor,
Und geht ihr hin und spitzt das Ohr,
Dann hört ihr – ei, das wird ein Spaß! –
Ein jeder Topf erzählt euch was.
Und was noch kochend drinnen liegt,
Weil ihr es erst heut' mittag kriegt,
Sagt, was erlebt' es wundersam,
Bevor es in den Kochtopf kam.
Drum kommt und hört – es ist nicht schwer –
Es freut bei Tisch euch sicher sehr,
Dieweil ihr mehr wie alle wisst
Von dem, was man zu Mittag isst!

ES LIEGT in seinem Topfe
Ein Braten feist und schwer
Und sagt mit rotem Kopfe:
»Allhier gefällt mir's sehr!«

Das gute liebe Feuer
Wärmt mich so wohligh an;
Das freut mich ungeheuer,
Wär' ich nur näher dran!«

Er hat sich immer näher
Zum Feuer hingewandt,
Da – pff! – ein Schrei, ein jäher,
Schon ist er angebrannt.

Da kommt die Köchin wieder
Und merkt sofort, was los;
Zum Braten schaut sie nieder –
O weh! – der Schreck ist groß! –

Am Fensterbrett zwei Raben,
Die plappern frech und dreist:
»Wer's gar zu warm möcht' haben,
Der brennt sich auch zumeist!«

»KENNT IHR die Geschichte vom Hänschen?«
Fragte aus der Pfanne das Gäschen.

»Im Garten promenierte Hänschen,
Um einen Blumenstrauß zu pflücken;
Er traf ein rundes fettes Gäschen
Und kletterte auf seinen Rücken.

»Ha!«, rief der Hans, »jetzt kann ich reiten.
Ich reite nach Amerika
Dort gibt es keine Schularbeiten,
In vierzehn Tagen sind wir da!«

Ein Taschentuch nahm er als Zügel,
Der Sattel war bequem und weich,
Da plötzlich hob die Gans die Flügel
Und flog auf einen großen Teich.

Das Gänschen schwamm durchs Wasser
Hans strampelte und schrie zuletzt;
Das Gänschen tauchte dreimal unter
Und hat ihn dann ans Land gesetzt.

Hans kam nach Hause ohne Zügel
Und war vor Angst und Schrecken blass.
Denn erstens kriegt' er arge Prügel,
und zweitens war er klitschenass.«

DIE SUPPE sprach mit leisem Mund:
»Die Kinder mach' ich stark – gesund!
Wenn ihr's nicht glaubt, so seid jetzt still
Und horcht, was ich erzählen will.

Im Wald, wo Wind und Wetter braust,
Hat eine Hexe einst gehaust,
Die hatte viele Kinderlein,
Die sperrte in den Wald sie ein,
Gab ihnen nichts zu essen mehr;
Die Kinder plagt' der Hunger sehr.
Doch eine Fee, die wusste dies;
Darum sie Suppe regnen ließ.
Da kamen schnell die Kinderlein
Und fingen sie in Töpfchen ein,
Und wurden groß und kräftig sehr,
Die Hex' konnt' sie nicht halten mehr,
Und kamen glücklich in die Stadt –
Die Suppe sie gerettet hat!«

»**DAS KOMMT** von solcher Prahleri!«
So schimpfte zornig ein Spiegelei
Und zischte über dem Feuer und wallte

Und brodelte, prustete, spritzte und knallte.
Man fragte es, warum es so zornig sei –
Und da erzählte das Spiegelei:

»Es war zum fröhlichen Osterfest;
Vier Eier lagen in einem Nest,
Das eine aus Schokoladeguss
War braun, als wie eine Haselnuss.
Die andern weißen riefen: ›Wie schade!
Ach, wären wir auch aus Schokolade!‹
›Ja‹, prahlte das braune, ›ihr armen Schlucker,
Ihr seid ja noch nicht einmal aus Zucker!‹
Da riefen die andern Eier: ›Juchhei!
Und schlugen einander die Köpfe entzwei.
Nun kroch aus jedem der Eier ein Küken,
Nur aus den haselnussbraunen Stücken
Kam nichts. Die waren ganz hohl und leer;
Da weinten sie nun und schämten sich sehr!«

»**ACH, WAS** sind die Menschen schlecht!«
jammerte im Topf der Hecht.

»Als ich noch im Fluss geschwommen,
Ist einmal ein schöner junger
Weißfisch mir entgegengekommen,
Da bekam ich großen Hunger.

Und aus Liebe und Behagen
Hab' ich gleich ihn aufgefressen.
Aber ach! – in seinem Magen
Hat ein Häkchen festgesessen.

An dem Häkchen hing die Angel,
Und die Angel hielt der Bauer,

Und der Bauer lag schon lange
Hinterm Schilfe auf der Lauer.

Bauer packte mich am Kopfe –
Ach! da half kein Zappeln, Beißen,
Und nun koch' ich in dem Topfe,
Und man wird mich wohl verspeisen.«

Eine Zwiebel sprach zum Hecht:
»Siehst du, das geschieht dir recht!«

»**HÖRT!**«, **RIEF** die Kartoffel, »ich weiß eine tolle
Geschichte von einer Zauberknolle,
Die einen Regenwurm in ein Blatt
Und dann in ein Heupferd verwandelt hat!«
Und die Kartoffel wollte beginnen – –
Da war kein Wasser im Topf mehr drinnen.
So platzte ihr schönes Kartoffelkleid.
»Ach!«, jammerte sie, »es tut mir so leid,
Ich würde euch gern die Geschichte erzählen,
Doch ist es zu spät – ich muss mich jetzt schälen.«

So sprach die Kartoffel und drehte sich um
Und blieb von dieser Minute an stumm!

»**VERZEIHEN SIE**, wenn ich störe!«
Rief ein Apfel aus der Röhre;
»Was ich erlebt, das glaubt man kaum,
Ich hing an einem Apfelbaum;
Der Baum stand dicht vor einem Haus,
Dort wohnt der Bauer Nikolaus.
Da sah ich nachts – beim Mondenschein,

Es stieg ein Dieb zum Fenster ein.
Ich aber, um ihn zu vertreiben,
Fiel ab – und pochte an die Scheiben.
Der Dieb, der dachte sich: ›Oho!‹
Er ließ das Geld im Stich und floh!
So hab' ich Nikolaus beschützt,
Es hat mir aber nichts genützt.
Mit grober Hand griff mich der Bauer,
Besah mich lang und sagte: ›Sauer!‹ –
Nun muss ich hier im Topfe kochen,
Mir ist das Herz schon fast gebrochen.
Das eine aber ist mir klar:
Die Menschen sind oft undankbar!«

DIE GELBEN Rüben waren gar,
Darunter auch ein Zwillingsspaar,
Und dieses Wurzelzwillingspärchen
Erzählte ein famoses Märchen:

»Es war einmal ein gelbes Rübchen,
Das hatte viele tiefe Grübchen
Und nicht ein einzig grünes Blättchen;
Da ging es ganz betrübt ins Bettchen.
Daneben stand ein Schwammerling,
Das war ein allerliebstes Ding;
Ein Hütchen trug der kleine Pilz
Aus feinstem dunkelbraunem Filz,
Und auch ein Rökkchen weiß und nett.
Das Rübchen aber lag im Bett
Und jammerte und weinte sehr:
›Ach, wenn ich so ein Pilz doch wär'!‹

Einst kam vom Berg herab ins Tal
Der gute Erdgeist Rübezahl.

Der sah das arme gelbe Rübchen
Und fragte: »Ei, wie geht's, mein Liebchen?«
Das Rübchen sagte, wie's ihm ging,
Es sei ein gar so hässlich Ding
Und wäre gern ein Schwammerling.
Herr Rübezahl rief: »Gut – es sei!«
Und zählte: Eins und zwei und drei!
Da war das gelbe Rübchen fort,
Ein neuer Schwammerling stand dort!
Der Erdgeist Rübezahl verschwand.
Wohin ist leider unbekannt.

Die Schwammerlinge lachten hell
Und küssten sich und wuchsen schnell.
Da ist ein kleines Mädchen kommen,
Das hat die beiden mitgenommen.
Das kleine Mädchen, das hieß Ilse
Und aß besonders gerne Pilze!«

IN EINEM blauen Blechtopf fing
Das Wasser an zu brummen:
»Das böse Feuer macht mich heiß
Und lässt mich ganz verdummen!

Vom Berg, wo tausend Blumen blüh'n
Im lieben Sonnenscheine,
Da sprang ich einst voll Übermut
Ins Tal von Stein zu Steine.

Ich lief gar froh durch Feld und Au
Und trieb manch Mühlenrädchen;
Nach meinen Fischlein angelt' oft
Ein Bübchen oder Mädchen.

So kam ich einst auch in die Stadt,
Da sah ich schon von ferne
Ein großes, rundes, schwarzes Loch;
Was drin ist, wüsst' ich gerne.

Ich lief hinein – o weh, o weh!
Drin lacht kein Sonnenschimmer,
Ich war in einem dunkeln Rohr.
Zurück – das konnt' ich nimmer!

So lief ich denn geradeaus
Und kam in viele Röhren,
Da schaut' ich keine Kinder mehr,
Konnt' keine Vöglein hören.

Doch plötzlich sah ich Licht – und lief
Nach vorne unverdrossen
Und bin aus meinem Brunnenrohr
In diesen Topf geflossen.

So kam ich in der Küche an
Und war schon ganz zufrieden –«

Da ging dem Wasser der Atem aus,
Denn es begann zu sieden! –

DORT IM heißen Bad ein Hummer
Brummt erzürnt: »Schockschwerenot!
Diese Hitze färbt mein schönes
Grünes Kleid ganz purpurrot.

Ei, war das ein fröhlich Leben,
Als ich noch im tiefen Schlamm

Mit Frau Kröte, meiner Base,
Friedlich einst im Teiche schwamm.

›Vetter Hummer!«, rief Frau Base
Da auf einmal mit Gekreisch,
›Schaut, dort unterm Weidenstamme
Schwimmt ein Happen gutes Fleisch!«

Kaum hört das die Frau Forelle,
Schießt sie zu auf jenes Stück;
Aber ich war grad so schnelle,
Hielt sie fest am Schwanz zurück!

Schwamm dann selber rasch hinüber,
Voller Hunger, voller Gier –
Schwapp! – da lag ich schon im Grase,
Und das Fleisch lag neben mir.

Also hat man mich gefangen,
Niemand hilft mir in der Not.
Schuld an allem ist die Kröte ...«
Uff! – da war der Hummer tot!

EIN PUDDING, der hat sich gebrüstet:
»Ich bin doch am besten gerüstet!
Mich schmücken Rosine und Mandel,
Ich habe Schokolade und Kandel.
Mich lieben die Großen und Kinder,
Die Alten – die Jungen nicht minder.
Und Ritter und Nixen und Drachen
Und Fürsten und Könige lachen
Und freuen sich, wenn ich geraten
Und wenn sie zum Essen geladen.

Mich isst man mit höchstem Genusse –
Und darum – drum komm' ich zum Schlusse,
Denn wär' ich schon vorher gekommen,
Hätt' niemand von euch was genommen.«
Kaum hört ihn die Köchin so reden,
Da ist an den Herd sie getreten
Und schüttet die Himbeersauce
Ihm über die Zunge, die lose.
So endet' des Puddings Geschichte;
Das freute die andern Gerichte!

SO ZISCHT es und brummt es noch allerorten,
Doch plötzlich ist es ganz still geworden,
Denn in der Küche – mit frohen Mienen –
Waren viel' niedliche Mädchen erschienen
Mit weißen Häubchen auf blonden Zöpfchen,
Die gingen zum Herd und packten die Töpfchen,
Und was die so treulich behütet hatten,
Das legten die Mädchen auf goldene Platten,
Die Gans, den Hummer, den Pudding, den Hecht,
Den Braten, die Eier, die Äpfel erst recht –
Begannen dann eine nach der andern
Mit ihrer Platte ins Zimmer zu wandern.
Dort haben die Mädchen die Speisen serviert;
Der Tisch war mit Blättern und Blüten verziert,
Mit Essgeräten gar freundlich gedeckt,
Und alles hat ganz vorzüglich geschmeckt.
– Drum, wer damals mitgegessen hat,
Der war gewiss noch lange satt!

Gedichte

1910

ICH WERDE nicht enden zu sagen:
Meine Gedichte sind schlecht.
Ich werde Gedanken tragen
Als Knecht.
Ich werde sie niemals meistern
Und doch nicht ruhn.
Soll mich der Wunsch begeistern:
Es besser zu tun.

DER LEIERMANN

Warum sie sich wohl ans Fenster stellen,
Wenn unten der Alte die Leier dreht?
Warum sie Verstummen und mancher ergriffen
Mit glänzenden Augen vorübergeht?

Sie wissen es selbst nicht, warum sie lauschen.
Die Brust wird ihnen plötzlich so weit.
Sie lassen sich durch die Seele rauschen
Das alte Lied ihrer Jugendzeit.

SCHÖNE MUSIK

Über die Saiten gleitet der Fidelbogen,
Weckt die trüben Gedanken aus gütigem Schlummer.
Rauschende Feste sind mir vorübergezogen,
Und aus rauschenden Festen wuchs mir der Kummer.

Sing nur dein klagendes Lied, du Fidelbogen,
Sing und erzähle mir wieder die alte Geschichte,
Brauset ihr Töne in wilden, grausigen Wogen. –
Trunkene Falter schwärmen am sengenden Lichte.

WENN DIR Melodien
Liebe Stunden wiederbringen,
Lass mit freien Schwingen
Deine Sehnsucht ziehn.

Nimm das Glück wie einst,
Das dir Träume gütig spinnen,
Lass die Tränen rinnen,
Wenn du weinst.

Birg nicht Lust noch Gram.
Nur der Reine fühlt aufs Neue.
Steht doch Herzenstreue
Über aller Scham.

DORTHIN GEH, wo die andern nicht sind,
Weit hinaus in die freie Einsamkeit,
Wo dir Wolken, Berge, Bäume und Wind
Großes reden von Später und Ewigkeit.

Und dort schöpfe, fasse und füll dir die Brust,
Dass – kommt einst die Stille zu dir als Braut –
Dass du die Hand ihr gibst in tiefster Lust,
Weil du schon lange mit ihr vertraut.

STIMMUNGEN

Machtlos, ein Grashalm, blick ich manchmal gen oben
Zu den Höhen der Menschheit und suche vergebens
Klarheit in dem ewigen Brausen und Toben
Und den unbegreiflichen Kämpfen des Lebens.
Neben mir raschelt der Tod, der lauernd und kalt

Unter vermoderten Blättern grinst. --
Meiner Wünsche flehendes Lied verhallt
Im Nebelgespinst.

Manchmal steh ich, ein Eichbaum, über der Erden,
Blicke hinab auf die tausenden Ärmlichkeiten,
Folge lächelnd dem endlosen Schwinden und Werden
Und der winzigen Menschheit kleinlichem Streiten.
Und dann ist mir, als ob ein kraftvoller Tau
Morgenkühl meine Adern durchdringt. --
Meine Hoffnung steigt froh ins Wolkenblau,
Wo die Lerche singt.

NÄCHTE, IN DENEN WIR VIEL VERLOREN

Nächte gab es, die höhnend entwichen,
Die wir im trunkenen Taumel verkannt,
Die wir mit hohlen Namen benannt,
Nächte, die schweren Träumen glichen.

Da wir an sprühenden Feuern gefroren,
Da wir mit erstem Herzen gelacht,
Haben Tränen für uns gewacht, -- --
Nächte, in denen wir viel verloren.

MANDOLINENKLÄNGE

Hör ich der Mandoline Klänge
Ist mir's, als sähe ich eine der süßen,
Netten Grisetten
Freundlich mich grüßen.
Kirschen trägt sie als Ohrgehänge.
Barfuß kommt sie und lacht und lacht,

Schüttelt kindisch die blonde Mähne
Und zeigt dabei ihrer Zähne
Zartschneeige Pracht.
Und dann
Dreht sie sich um und läuft, was sie kann,
Den wirren, langen,
Steinigen Zickzackweg zurück,
Den mein Leben gegangen,
Sammelt dabei die paar verstreuten
Freundlichen Blumen, die mich erfreuten,
Bis sie ein buntes Dutzend gefunden.
Die bringt sie mir zierlich gebunden.
Ich aber küsse die Kleine,
Küsse die Blumen und lache und weine,
Bis alles verschwunden
Und die Mandoline schweigt.

BIST DU nie durch verschneite Nächte gegangen,
Durch Wald, über Land,
Allein mit dem Stock in deiner Hand?
Du bist es und bist es mit heiligem Bangen.
Wo zitternde Äste, eisig behangen,
Dir eine Kirchenstunde gaben,
Ist dein Lachen gestorben.
Da hast du dein Bestes, unverdorben,
Aus deinen tiefsten Tiefen gegraben. — — —
Auf den weiten Feldern lag schwerer Schnee.
Du schienst dir, verschollen auf hoher See,
Den menschlichen Küsten fern zu sein.
Stille lag über dem Schnee. — — —
Du warst allein, allein – ganz allein.
Flimmernde Flämmchen sahst du fliegen.
Hast du nicht viel gedacht?
Ist nicht dein Blick emporgestiegen

In die wunderdurchfunkelte Nacht,
Bis ihn unendliche Weite verwirrt?
Und ein Schatten lief still mit dir um die Wette.
Und der Schatten hat mit der endlosen Kette
Ewiger Fragen geklirrt.
Du hast dich bezwungen.
Du hast vielleicht deinen Stock geschwungen,
Du hast vielleicht ein Liedchen gesungen,
Aber das Liedchen klang nicht wie Hohn,
Und du darfst es bekennen:
Du bist voll Angst vor dem grausen Scharthen geflohn,
Den wir Wahnsinn nennen.

WANDLE TRÄUMEND JEDER FÜR SICH

Meisters Violinenklänge
Führten mich aus der stieren Menge
Hoch in himmlische Fernen empor.
Wo sich im rosigen Wolkengehänge
Jeder menschliche Odem verlor,
Grüßten mich Engel im lachenden Chor.
Und auf weißem Schwanengefieder,
Weich gebettet, fand ich mich wieder,
Dort, wo die Träumenden glücklich sind.
Köstlichen Weihrauch, Lorbeer und Flieder,
Labend, lobend, liebend und lind,
Brachte in duftigen Wogen der Wind.
Und mein Mädchen, als ich erwachte,
Frug mich verwundert, woran ich dachte,
Dass mir so ganz ihre Nähe entwich.
Doch ich küsste ihr Mündchen und lachte,
Und ich log: »Ich dachte an Dich.«

Wandle träumend jeder für sich.

TODGEWEIHT

»Lache!«, ruft sie, »Unser ist das Leben!«
Und mir ist, als ob mein Blut erstarrt.
Durch den Sonnenschein der Gegenwart
Hör ich dumpfe Totenglocken beben.

Wenn sie nächtlich unterm Kranz der Sterne
Unbelauscht in ihrem Ernst sich glaubt,
Folg ich ihrem Blick, der, weltenferne,
Ihr den Frieden weist und mir ihn raubt.

Dieser seltsam tiefe Glanz im Grunde
Kündet es: Sie darf nicht lang verweilen.
Zitternd seh ich Stund um Stunde
Grauensvoll vorübereilen.

TROST

Mir wuchs aus Sorgen und Schmerzen
In Kummers Nacht
Ein Reis. Das hat meinem Herzen
Die Ruhe wiedergebracht.

Der Kummer wird wie ein Feuer
Allmählich verglühn –
Kommt dann vielleicht ein neuer –
Aber das Reis wird nimmer verblühn.

KOMMT KEINER herbei?
Soll ich mich einsam verquälen?
In verödeten Sälen
Irrt mein Schrei.

Riegel umspannen mich kalt.
Spinnweb grübelt an Gittern.
Tod und Hunger wittern
Aus jedem Spalt.

Als ich zum Fenster hetzte,
Sah ich: Ritt einer von dannen,
Einer von meinen Mannen,
Der letzte!!

DA WIR beisammen recht lustig gewesen,
War es mir oft, als wär ich allein.
Haben nur wenige meine Pein
Aus den lachenden Augen gelesen.

Hab wie ein Fremder bei Freunden gegessen. –
Ach, sie können nicht glücklich sein,
Die in der Freunde jubelnden Reih'n
Nimmer das Einst und das Später vergessen.

MIR IST, als bräch aus meinem Herz
Ein Strom durchglühter Lavafluten.
Ach wüsstest du, wie hinter Scherz
So oft die tiefsten Wunden bluten.

Wenn ich mit Lachen von dir schied,
Wie Blütengelb war das zerstäubt,
Und wilder klang das wilde Lied,
Das deine Heiterkeit betäubt.

Das wilde Lied klang fort und fort,
Und nichts von jenem Lachen blieb,

Bis ich es fand das milde Wort.
Du sagtest einst: »Ich hab dich lieb!«

DIE FREUNDE winken und lassen mich leben.
Ich will mich glücklich zum Danke erheben.
Da würgt mich ein Taumel und raubt mir die Luft.
Ich spüre verwelkter Kränze Duft.

Ein rasches Gleiten – – ein stumpfes Scharren – –
Der dumpfe Fall von erdenen Schollen.
Und stiller wird es. – – Nur fern ein Tollen,
Ein Lachen. – – – Freunde sind es und Narren.

HINAUS an den Strand will ich gehen,
Wenn keiner wacht,
Das wilde Meer zu sehen
Und die heilige Nacht.

Und wieder fasst mich das alte Weh –

Am Strand tanzt ein Boot.
Das lockt mich hinaus in die tosende See,
Fort, fort für immer von Hass und Not,
In die See, in die Nacht, in das Glück, in den Tod.

Ich löse das Tau,
Und die Freiheit lacht
Hinter Nebel und Grau.
Und ich fahre jubelnd hinaus in die Nacht,
Das Elend fliehend zu Tod und Glück.

Einmal nur blick ich zurück.

Da winkt am Land
Eine Freundeshand –

Und wie ich das seh,
Da hab ich vergessen all Hass und Not.
Es fasst mich wieder das alte Weh.
Ich wende das Boot
Zurück zum Land
Und küsse die treue Freundeshand.

DAS DUNKLE BILD

Ein Bild geschwärzt durch Rauch und Zeit.
Die meisten wohl verstanden es nicht:
Ein Tannenwald vereist und verschneit.
Aus fernem Dunkel schimmert ein Licht.

Mir kommt ein heiß Verlangen,
Dem Lichtschein nachzugehen,
Um dann mit erglühenden Wangen
Still durchs Fenster zu sehen.

Ein Freundeskreis zu später Stund,
Umglüht von dämmerndem Ampelschein,
Und blonde Frauen in diesem Bund.
Lachende Jugend bei goldenem Wein.

Und bärtige Männer geigen
Lieder aus fremden Ländern.
Süß lockt aus buntem Reigen
Das Rauschen von Gewändern.

Taufrische Blüten duften mild
Und sprühen in Farben wie Geschmeid,

Und Augen erzählen trunken wild
 Von Liebe, Treue und tiefem Leid.

In Farb und Klang verweben
 Sich Bilder, zerfließen, zerschäumen,
 Bilder aus meinem Leben,
 Bilder aus meinen Träumen.

WESTINDISCHE NÄCHTE

Füll mir den Becher mit jenem purpurnen Weine.
 Aus der Erinnerung tiefgegrabenen Schächten
 Fördert er köstliches Gold und Edelsteine
 Und erzählt von schönen, westindischen Nächten.
 Schauernd mit herzergreifendem Grausen
 Hör ich das Meer, den Sturm und des Urwalds Brausen, –
 Niebeschriebene Töne, Bilder, Gefühle.
 Heimlicher Liebe paradisische Schwüle,
 Schweigendes Dunkel, trauliche Lagerfeuer,
 Sternengefunkel, trunkene Abenteuer,
 Sorgloses Lachen, lustige Banjoklänge,
 Unvergessliche, seltsame, ernste Gesänge,
 Wallender Dunkelhaare bläuliches Schimmern,
 Fremder Stimmen fernes Schreien und Wimmern,
 Scheidender Schiffe heimwehweckende Grüße,
 Duftender Blüten heiße berauschte Süße,
 Krachende Zweige, Mondschein, fliehendes Wild – –

Und dazwischen sei ich ein schmerzliches Bild.
 Muss ich der schönsten aller Kreolenfrauen
 Einmal noch in die brechenden Augen schauen.
 Sehe sie wortlos in meinen Armen sterben. –
 Oh wie grausam seid ihr himmlischen Mächte! – –
 Freund verzeih, ich warf wohl den Becher zu Scherben.
 Ach ich dachte wilder, westindischer Nächte.

DIE FRAU MIT DER REIHERFEDER

Ich weiß nicht genau,
Warum ich so oft an die bleiche Frau
Mit der weißen Reiherfeder denke,
Mich immer in den Gedanken versenke:
Wie könnte es werden, wie würde es sein,
Wäre sie dein. – –
Ich weiß es nicht und frage vergebens.
Sie ist auf dem bunten Wege des Lebens
Irgendwo still mir vorübergegangen,
Die schöne Frau mit den bleichen Wangen.
Sie hat mich mit kalten Blicken gemessen;
Wir haben kein einziges Wort getauscht,
Doch sie hat mich mit fremdem Zauber berauscht,
Dass ich sie nimmer werde vergessen.
Etwas wie sehrende, nagende Glut
Will mir das pochende Herz zerreißen,
Denk ich der bleichen Frau mit der weißen,
Wehenden Reiherfeder am Hut.

FRESIA

Fresia heißt eine blasse Blüte
Vornehmer, feiner Art.
Ihre Linien sind weich und zart.
Auf dem Seidengelb prangen erglühte
Rosige Schatten.
Fresia füllt mit liebesmatten,
Schweren, süßen Wolken die Luft,
Haucht einen heißen, sündigen Duft,
Der dir indische Märchen erzählt,
Der, vom Winde zerstäubt,

Dich lange noch quält,
Der dich belügt und dich schmeichelnd betäubt.
Ihre Schönheit birgt kein Gemüt.
Du lernst sie hassen.
Fresia musst du rau befassen.
Musst sie töten, eh sie verblüht.
Ihre Schwäche und Güte
Werden von vielen verkannt. – –
Fresia heißt die Blüte. – – –
Fresia ist auch ein Mädchen,
Das ich nach dieser Blüte benannt.

EIN TRAUM

Es war nur ein Traum, doch es war eine Pracht!
Ich glaubte in mondscheinsilberner Nacht
Auf schwellendem Rasen zu liegen.
Ein glänzendes Schloss erhob sich kühn,
Und ich sah aus dem Fenster epheugrün
Ein Märchenkind lauschend sich biegen.

Ein Mädchengesicht, so lieb, so traut,
Wie ich es nimmer zuvor geschaut.

Gleich flüssigem Golde erglänzte ihr Haar,
Und ich las in dem dunklen Augenpaar
Ein wehmütig banges Erwarten.
Ein leiser Wind erquickte die Luft
Und trug einen süßen, berausenden Duft
Vom Holunderbusch durch den Garten.

Dort saß an des Springbrunns Sprudelquell
Geigend ein müder Wandergesell.

Und als dann – und das war so schön in dem Traum –
Eine Nachtigall hoch im Lindenbaum
Mit einstimmte in seine Lieder
Und schluchzend sang, wie von Schmerz und Lust,
Da war es, als fiele auf meine Brust
Das Glück wie ein Morgentau nieder. – –

Die alten Linden seufzten im Wind.
Im Schlosse weinte das Märchenkind.
Da flog aus dem Schatten gespenstig vom Dach
Eine Fledermaus auf. Da wurde ich wach,
Und alles war plötzlich verschwunden.

Ödes Erwachen. Wie leerer Schaum
Zerronnen war alles, was ich im Traum
So selig geschaut und empfunden. – –

Doch wie ein Trost kam's über mich dann:
O glücklich, wer noch so träumen kann!

BIN WIE ein Dieb durchs Fenster gestiegen.
Sah das Mädchen in seiner Jugendpracht
Nackt auf dem seidenen Bettchen liegen,
Wie ein Wunder aus einer Zaubernacht.

Und sie schlief von kindlichen Träumen belogen,
Die ein Lächeln auf ihre Lippen hauchten,
Während die Sonnenstrahlen in flimmernden Wogen
Spielend ihr Kraushaar in goldene Lava tauchten.

Mir aber pochte das Herz, und als ich verwegen
Über die schneeigen Glieder mich leise gebückt,
Hat eine Rose verwelkt am Boden gelegen,
Eine Knospe, die sie im Garten gepflückt.

Sah die welke Knospe am Boden liegen,
Sah im Bettchen das süße, schlummernde Wesen. –
Leise bin ich durchs Fenster zurückgestiegen.
Und mir war, als hätt ich ein Märchen gelesen.

KLÄNGE AUS ZWEI WELTEN

Weiche Finger auf den Tasten
Spielten traumverloren.
Brausend wogten aus dem Kasten
Walzerstimmen, lustgeboren.
Und am Straßeneck, wo leise
Wort und Ton im Wind verklingt,
Sang ein Gassenbub die Weise,
Wie das Volk sie singt.
Abseits hielt ich still und lauschte
Beiden Melodien,
Dass mir's, als das Spiel verlauschte,
Wie ein Traum erschien.
Und sie haben nichts gespürt
Von dem fremden Wandersmann,
Dem ihr Lied das Herz gerührt,
Bis ihm Trän um Träne rann.

DRAUSSEN UND DRINNEN

In der Villa am Berg, die ob ihrer Pracht
Im Dorf als »das reiche Schloss« bekannt,
Da hat man die Nacht durchjubelt, durchlacht
Und an geistreichen Reden, an Speise und Trank
Das kostbarste, edelste dargebracht;
Da haben hundert Kerzen gebrannt;
Da haben die Gläser geklungen;

Da hat am Flügel ein blondes Kind
Ein tiefergreifendes Lied gesungen. --
Und während denen, die dort vereint,
Die Stunden traumhaft verronnen sind,
Hat – draußen am schneeverwehten Tor –
Ein armer Wanderbursch gelauscht
Und -- bitter geweint.

DER VERSCHMÄHTE

Hell strahlen die festlichen Wände,
Fanfaren schmettern laut.
Es reichen sich selig die Hände
Bräutigam und Braut.

Es schwelgen im rauschenden Glanze
Frohe Damen und Herrn
Und wiegen sich lachend im Tanze. --
Nur einer steht fern.

Der schluchzt an der Tür wie ein Knabe.
Hochzeit feiern sie laut,
Ihm tragen sie heute zu Grabe
Des anderen Braut.

TIEFE STUNDEN verrannen.
Wir rührten uns nicht.
In den alten Tannen
Schlief ein Gedicht.

Stieg ein Duft aus dem Heu,
Wie ihn die Heimat nur haucht. --

Sahst du das Reh, das schein
Dort aus dem Duster getaucht?

Wie es erst fremd und bang
Sich die Stille beschaute,
Leise sich näher getraute
Und jäh entsprang – –!

Weißt du, wir schwiegen und sann:
Kommt es wohl wieder?
Und wir senkten die Lider.
Tiefe Stunden verrannen.

NACHTWANDERUNG

Ich geh durch das schlafende Dorf bei Nacht.
Trüb flackert die alte Laterne.
Ein Fenster nur hell, wo die Liebe noch wacht,
Und über mir blinzeln die Sterne.

Noch stehen die Nelken im Blumentopf
Mit rosa Manschetten umwunden.
Ich glaube, ein schwarzbrauner, lachender Kopf
Ist eben dahinter verschwunden.

Ach nein, das Fenster ist dunkel und leer,
Wo ich so oftmals gesessen.
Das schwarzbraune Mädchen wohnt dort nicht mehr
Und hat mich wohl lang schon vergessen.

Mein Schatten ruft höhnisch: Bist alt! Bist alt!
Die Liebe gehört nur den Jungen. – – –
Ich wandere weiter. Mein Liedchen verhallt,
Wie meine Jugend verklungen.

NACHTSCHWÄRMEN

Die alte Pappel schauert sich neigend,
Als habe das Leben sie müde gemacht.
Ich und mein Lieb – hier ruhen wir schweigend –
Und vor uns wallt die drückende Nacht.

Bis sich zwei schöne Gedanken begegnen, –
Dann löst sich der bleierne Wolkenhang.
Goldene, sprühende Funken regnen
Und füllen die Welt mit lustigem Klang.

Ein trüber Nebel ist uns zerronnen.
Ich lege meine in deine Hand.
Mir ist, als hätt ich dich neu gewonnen. – –
Und vor uns schimmert ein goldenes Land.

DER GELIEBTEN

Such nicht der Sorge mattes Grau.
Ist nicht die Jugend ein funkelnder Tau?
Gleichen nicht schöne Gedanken
Roten Rosen an wilden Ranken?
Ist nicht die Hoffnung bunt und reich,
Weiten, blumigen Wiesen gleich?

Wir flechten uns Lauben aus Ranken und Rosen
Auf taufrischen Wiesen zum Küssen, zum Kosen.
Dort wollen wir wandeln, wir ganz allein.
Dort wollen wir König und Königin sein.

MELANCHOLIE

Von weit her Hundebellen
Klingt durch die nächtliche Ruh.
Es spülen die schwarzen Wellen
Mein Boot dem Ufer zu.

Die blauen Berge der Ferne
Winken am Himmelssaum.
Auf in den Lichtbann der Sterne
Trägt mich ein Traum.

Stumm ziehen wilde Schwäne
Über das Wasser hin.
Mir kommt eine müde Träne.
Ich weiß nicht, warum ich so bin.

AUF DEM KIRCHHOF

Dort ruhen sie unter den bunten Hügeln.
Unsere Augen sehen sie nimmer erwachen.
Auf der Mauer hockt mit gebrochenen Flügeln
Das Lachen.
Fern in den Wolken verhallt die Klage.
Bittere Tränen trocknet der Wind,
Und aus Kränzen stiehlt sich die zitternde Frage:
Wohin sie gegangen sind.

DER SÄNGERIN

Ich werde die Stunde nie vergessen,
Die wie ein Sternfall meiner Nacht erschien.

Ein lauschender Toter, hab ich vor dir gesessen
Um deiner Lieder schwelgende Melodien.

Sie haben bunte Kränze mir gewunden,
Wie ich sie flocht in frohen Kindertagen
Und wie ich sie nach still verhärmten Stunden
Zum Grabeshügel meiner Braut getragen.

Ich danke dir. Dein Lied wird weiterschwingen,
Wird mich durch fremde Wunderländer führen
Und meiner Seele reinste Saiten rühren.
Und seine Klänge werden nie verklingen.

FREUDE

Freude soll nimmer schweigen.
Freude soll offen sich zeigen.
Freude soll lachen, glänzen und singen.
Freude soll danken ein Leben lang.
Freude soll dir die Seele durchschauern.
Freude soll weiterschwingen.
Freude soll dauern
Ein Leben lang.

DIE SONNIGE KINDERSTRASSE

Meine frühe Kindheit hat
Auf sonniger Straße getollt;
Hat nur ein Steinchen, ein Blatt
Zum Glücklichein gewollt.

Jahre verschwelgten. Ich suche matt
Jene sonnige Straße heut,

Wieder zu lernen, wie man am Blatt,
Wie man am Steinchen sich freut.

WEIHNACHTEN

Liebeläutend zieht durch Kerzenhelle,
Mild, wie Wälderduft, die Weihnachtszeit,
Und ein schlichtes Glück streut auf die Schwelle
Schöne Blumen der Vergangenheit.

Hand schmiegt sich an Hand im engen Kreise,
Und das alte Lied von Gott und Christ
Bebt durch Seelen und verkündet leise,
Dass die kleinste Welt die größte ist.

AM STERBEBETTE

Bang zittert in ihren Zügen
Ein letztes Lied, das ernst verklingt.
Ihr Auge dankt lächelnd den Lügen,
Die meine Ohnmacht ihr tröstend bringt.

Ich sehe die Hütte wanken
Und wollte, dass alles vorüber sei. --
Große, tiefe Gedanken
Wallen an meiner Seele vorbei.

DAS ANDENKEN

Es hängt an meiner Zimmerwand
Ein welker Strauß an verblasstem Band.

Den Strauß hat deine liebe Hand
Dereinst, als ich im Garten schlief,
Für mich gepfückt.
Das Band
Schlang sich um einen Abschiedsbrief,
Der mir dein Herz so weit entrückt. – –
Und wie ich lang hinüberseh,
Fasst mich ein seltsam Glück und Weh.

Es hängt an meiner Zimmerwand
Ein Strauß, frischblühend und ohne Band.

HERZENSTREUE

»Und seid ihr glücklich?« – hab ich dann gefragt. –
Mir ist das leise Zittern nicht entgangen.
Und lachend, wie das »Ja«, das du gesagt,
Ist eine Stunde uns vorübergangen.

Doch was mich glühend dir zu Füßen trieb,
Vor deinem Lachen starb es hin in Reue,
Nur eine grenzenlose Achtung blieb
Vor solcher tränenschönen Herzenstreue.

SIEH, ICH war so oft allein,
Und ich lernte gleich den Zweigen,
Gleich dem Stein,
Träume wachen, Worte schweigen.

Denke, dass ich Dichter bin.
Eure Sonne ist nicht meine.
Nimm als Freund mich hin,
Wenn ich dir auch fremd erscheine.

Lass mich lauschen aus der Ferne,
Wenn ihr tanzend schwebt,
Dass auch ich das Schwere lerne:
Wie man narrenglücklich lebt.

ABEND AM STRAND

Abendglühgold zittert auf träumender See.
Eine Möwe zieht ihre einsamen Kreise.
Auf dem Wasser treibend, ein Boot. Und leise, leise
Bringt mir der Wind eine müde Weise. --

Närrisches Herz, was stimmt dich so weh?

ES IST BESSER SO

Es ist besser so.
Reich mir die Hand. Wir wollen froh
Und lachend voneinandergehn.
Wir würden uns vielleicht nach Jahren
Nicht mehr so gut wie heut verstehn.
So lass uns bis auf Wiedersehn
Ein reines, treues Bild bewahren.

Du wirst in meiner Seele lesen,
Wie mich ergreift dies harte Wort.
Doch unsre Freundschaft dauert fort.
Und ist kein leerer Traum gewesen,
Aus dem wir einst getäuscht erwachen.
Nun weine nicht; wir wollen froh
Noch einmal miteinander lachen. ---
Es ist besser so.

LIEBESBRIEF

»Rösl, morgen Abend um zehne
Unter dem Standbild der Pallas Athene,
Wo wir uns doch so oft schon getroffen,
Beide die Brust voll Bangen und Hoffen,
Immer so froh. Sind gewandert nach irgendwo,
Sind gewandert durch Nacht und Tau
Bis in das schüttelnde Morgengrau. – –
Busseln und Lieben!! –
Weiß nicht, was wir getrieben,
Weiß nicht, wo all die Stunden geblieben.
Und dann immer das alte Lied:
Jeder wollte scheiden und keiner schied.
Und dann gingst du doch, –
Aber ich stand und lauschte noch,
Lauschte, bis ferne dein Schritt verhallt.

Rösl, ich mag dich so leiden!!
Gelt Rösl, wir beiden
Werden nimmer alt?«

GARTENBÄUME UND WEGBLUMEN

Quäle dich nicht, wer ich bin,
Denn du siehst mich nimmer wieder,
Frage nicht woher? Wohin?
Sing mir eines deiner Lieder.

Glaube, dass ich gerne bliebe,
Wie es stumm dein Auge spricht.
Nimm mein Gold für deine Liebe,
Nur von morgen sprich mir nicht.

Lass uns Wang an Wange glühen
Und dann auseinandergehn,
Bäume, die im Garten blühen,
Blumen, die am Wege stehn.

ICH HABE an deiner Brüste Altar
Die Nacht bei dir durchsonnen.
Ich träumte unendliche Wonnen
Im Zauberdufte aus deinem Haar.

Den Blütenstaub der Jugend am Leib,
Lagst du mit fiebernder Stirne
Als Fremde bei mir – – eine Dirne,
Und warst ein halberblühtes Weib.

Und Tränen sah ich, so heimatfremd,
So südenschön verrinnen.
Sie netzten ein schneeiges Linnen.
Das glich einem Totenhemd.

VERLOCKUNG

Ich sitze fast einsam im warmen Raum.
Die graue Katze hat sich zu mir gesellt.
Irgend jemand – ich sah es kaum –
Hat mir den Wein auf den Tisch gestellt.

Ein schmeichelndes Fell streicht meine Hand,
Die so verwöhnt in diesem Haus.
Der Ampelschatten an der Wand
Streckt lange Spinnenbeine aus.

Aus trübem Glase blinzelt ein Licht.
 Es tickt die Uhr, verträumt, verjährt,
 Noch ist die schwüle Stunde nicht,
 Da hier die Freude schäumt und gärt.

Im Nebenraum erwachen weiche Lieder.
 Ich will von dieser Stimme heut nichts wissen,
 Und doch – – – Ich denke an verbuhlte Kissen,
 An weiße Spitzen, an ein schlankes Mieder.

Ich stehe, – gehe, – kämpfend, zweifelnd, – lauschend – – –
 Vorbei! – – Und hinter mir rauscht die Portiere.
 Mit einem Duft von indisch süßer Schwere
 Küsst mich der Wollust holdes Gift berauschend.

DER LETZTE WEG

»Ich gehe ins Wasser«, sagte sie leis,
 »Ade!
 Du hast es gut mit mir gemeint.
 So weiß ich einen, der um mich weint.
 Hab Dank!«
 Ich aber sah ihr tiefes Weh
 Und küsste sie, die arm und krank,
 Und sagte: »Geh!«

EINE VON DENEN

Du weißt, dass sie mit Fingern auf dich zeigen.
 Du hörst sie flüstern: »Eine nur von denen
 Und willst mir doch dein großes Leid verschweigen
 Und dieses hoffnungsferne, wilde Sehnen.

Die bleichen Wangen werden dir Verräter,
Die hohlen Augen nennen dich verbittert:
Es ist das bange Grausen vor dem »Später«,
Das hinter jedem deiner Worte zittert.

Nimm hin dein Geld. Ich will, du sollst dich freuen,
Und will dir deine welken Rosen schenken.
Du wirst so manche Stunde noch bereuen
Und dieser einen einmal warm gedenken.

DAS LORELEY-LIED

Du hast so oft das deutsche Herz gerührt
Und aus des Tages arbeitstrockner Schwüle
Hinauf, ins grenzenlose, gnadenkühle,
Ins unbestimmte Wunderland geführt.

Komm oft zu mir, du schlichte Melodie,
Und gräm dich nicht, wo Dünkel dich verlacht.
Mir ist es stets, als ob die Poesie
Vor deinem Zauber neu im Volk erwacht.

ABNORME

Mitten im Strudel der andern
Bleiben sie still und bedacht.
Ihre Gedanken wandern
In hässliche, wilde, glühende Nacht.

Sie stehen vor eisernen Gittern
Um ein verbotenes Land.
Die kalten Stangen zittern
Unter ihrer bebenden Hand.

Sie schließen die Augen und meiden
Das Gitter, verkannt und verlacht,
Und träumen, indem sie leiden,
Von hässlicher, wilder, glühender Nacht.

EINER UNGLÜCKLICHEN

Ich kenne die harten Züge
Und den trocknen Durst am Mund,
Und wäre beides nur Lüge,
Gäb es dein Auge kund.

Ich horche an deinem Herzen,
Was zehrendes Fieber spricht,
Und lese in deinen Schmerzen
Das Wort: Ich darf ja nicht.

Ich kann dir die Ruhe nicht geben,
Doch hab ich dich lieb, mein Kind,
Wie alle, die so im Leben
Klagelos einsam sind.

AN B. F.

Du musst es doch verstanden haben,
Wie ich mich sehnte, dir ein Freund zu sein.
Doch du besannst dich deiner reichen Gaben
Und dachtest: Nein.

Du lässt mich's ahnen ohne Blick und Geste
Und weißt es nicht, wie tief mich das geschmerzt.
Du hast das Edelste und Beste,
Hast eine Freundestreue dir verscherzt.

AM ALTEN PLATZ

Ihr seid es! Ich sehe euch wieder,
Ihr Tannen dunkelgrün,
Du alte Bank unterm Flieder.
Und aus des Brunnens Karfunkelsprühn
Klingen vergessene Lieder.

Wo einst wir süßes Gelüsten
Liebend und hoffend versäumt,
Wo wir uns tausendmal küssten,
Rauschen die Bäume, verhärmt und verträumt,
Als ob sie alles wüssten.

Ich höre die Vögel singen
Von einem toten Kind
Und silberne Glocken klingen.
Mir ist, als müsste der Blütenwind
Ein Lächeln von ihr mir bringen.

ZWEI FRAUEN

Es sitzen im schwülen Dämmerlicht
Zwei blühende Frauen
Und regen sich nicht.
Sie schauen sich an und schauen
Und schauen mit sengender Augenglut
In sengende, glühende Augen,
So tief, so wild, als gälte es Blut
Mit Blicken aus Blicken zu saugen.
Da ringt unter wogenden Brüsten
Ein irres, fremdes Gelüsten
Mit bangem, ruhlosen Leiden. — — —

Ein schillerndes, schuppiges Schlangenetier
 Kriecht aus dem Dunkel in hastiger Gier,
 Schlingt seinen Leib um die beiden
 Und dehnt sich schleimig, duckt sich und spuckt
 Und bäumt sich lautlos und züngelt und zuckt.

Das ist die Schlange, vor der uns graut,
 Wenn uns ihr bannendes Auge trifft.
 Sie trägt ein langsam tötendes Gift,
 Aus unergründlichen Rätself gebraut.

DIE SCHIFFBRÜCHIGEN

»Peter, seht Ihr kein Licht?
 Winkt uns kein Land?
 Gebt Eure Hand.
 Das Leben ist Dreck und Tand,
 Und Gott verdamme mich diese Nacht!!
 Hört Ihr, wie er lacht? – –
 Seht – er verfolgt unser Boot,
 Aber was ist daran gelegen.
 Springen wir ihm entgegen –
 Ich meine – dem Tod. – –«

»Steuermann, Ihr sprecht wie ein Kind.
 Tut Eure Pflicht.
 Wir fürchten uns nicht
 Vor Wasser und Wind.
 Gebt Eure Hand.
 Wir suchen das Land,
 Und zeigt es sich nicht
 Und steuern wir ins Verderben – – –
 Steuermann – – –
 Nun dann – – – –«

»Schwatz nicht vom Sterben –
Ich sehe ein Licht!!«

DIE LANGE NASE

(Eine Parabel)

Hans wird der Nasenkönig genannt,
Denn er hat eine lange Nase.
Sie rufen's ihm nach auf der Straße.
Hans lässt sie rufen; er macht sich nichts draus,
Die Eltern und Bruder und Schwester zu Haus,
Sie lachen ja alle so oft ihn aus
Und spotten über die Nase.
Hans kommt in die Schule. Er hört, dass man lacht,
Dass man sich über ihn lustig macht,
Dass man vom Nashorn, vom Rüsseltier spricht
Und von der Gurke in seinem Gesicht. –
So folgt ihm der Ulk auf Schritt und Tritt,
Und Hans lacht mit.

Er wird ein Soldat. Er wird ein Mann,
Und überall trifft er den Spottvogel an.
Der pfeift und singt und lässt keine Ruh.
Hans lacht dazu.
Hans lacht dazu, wenn man witzelt und höhnt,
Er hat mit der Zeit sich daran wohl gewöhnt.

Hans freite des Nachbars Liesel so gern
Da drüben über der Straße.
Und er fragt ganz schüchtern mal bei ihr an,
Da sagt ihm die Liesel: Sie mag keinen Mann
Mit einer so langen Nase. – –

In der Nacht, im Garten vorm Rasenplatz,
Da küsst sich die Liesel mit ihrem Schatz.
Sie tanzen, sie springen, sie singen vereint,
Und drüben, über der Straße,
Im Stübchen, wo noch die Lampe scheint,
Sitzt Hans vorm Spiegel und weint und weint
Über die lange Nase.

DIE DÜNENWÄLDER BEI RIGA

Die Kiefernwälder meiner Heimat
Rauschen ein ernstes, ergreifendes Lied
Von Einsamkeit und Ewigkeit.
Dort habe ich oft meine kindlichen Sorgen
Still in das traumvolle Moos geweint.
Wenn die Sonne scheint, dann flammt und flutet
Über die Dünen das Abendrot,
So goldig, so brennend wie die Sehnsucht,
Die mich nach fernen Gestaden gelockt.
Dann ist es, als wären die Bäume
In leuchtendes Blut getaucht,
So rot, so glühend
Wie das Heimweh, das mich zurückruft,
Dem Liede zu lauschen
Von Einsamkeit und Ewigkeit.

DER WEIHNACHTSBAUM

Es ist eine Kälte, dass Gott erbarm!
Klagte die alte Linde,
Bog sich knarrend im Winde
Und klopfte leise mit knorrigem Arm

Im Flockentreiben
An die Fensterscheiben.
Es ist eine Kälte! Dass Gott erbarm!
Drinne im Zimmer war's warm.
Da tanzte der Feuerschein so nett
Auf dem weißen Kachelofen Ballett.
Zwei Bratäpfel in der Röhre belauschten,
Wie die glühenden Kohlen
Behaglich verstoßen
Kobold- und Geistergeschichten tauschten.
Dicht am Fenster im kleinen Raum
Da stand, behangen mit süßem Konfekt,
Vergoldeten Nüssen und mit Lichtern besteckt,
Der Weihnachtsbaum.
Und sie brannten alle, die vielen Lichter,
Aber noch heller strahlten am Tisch
(Es lässt sich wohl denken
Bei den vielen Geschenken)
Drei blühende, glühende Kindergesichter. –
Das war ein Geflimmer
Im Kerzenschimmer!
Es lag ein so lieblicher Duft in der Luft
Nach Nadelwald, Äpfeln und heißem Wachs.
Tatti, der dicke Dachs,
Schlief auf dem Sofa und stöhnte behaglich.
Er träumte lebhaft, wovon, war fraglich,
Aber ganz sicher war es indessen,
Er hatte sich schon (die Uhr war erst zehn)
Doch man musste's gestehn,
Es war ja zu sehn,
Er hatte sich furchtbar überfressen. –
Im Schaukelstuhl lehnte der Herzenspapa
Auf dem nagelneuen Kissen und sah
Über ein Buch hinweg auf die liebe Mama,

Auf die Kinderfreude und auf den Baum.
Schade, nur schade,
Er bemerkte es kaum,
Wie schnurgerade
Die Bleisoldaten auf dem Baukasten standen
Und wie schnell die Pfefferkuchen verschwanden.
– Und die liebste Mama? – Sie saß am Klavier.
Es war so schön, was sie spielte und sang,
Ein Weihnachtslied, das zu Herzen drang.
Lautlos horchten die andern Vier.
Der Kuckuck trat vor aus der Schwarzwälderuhr,
Als ob auch ihm die Weise gefiel. – –
Leise, ergreifend verhallte das Spiel.
Das Eis an den Fensterscheiben taute,
Und der Tannenbaum schaute
Durchs Fenster die Linde
Da draußen, kahl und beschneit
Mit ihrer geborstenen Rinde.
Da dachte er an verflossene Zeit
Und an eine andere Linde,
Die am Waldesrand einst neben ihm stand,
Sie hatten in guten und schlechten Tagen
Einander immer so lieb gehabt.
Dann wurde die Tanne abgeschlagen,
Zusammengebunden und fortgetragen.
Die Linde, die Freundin, die ließ man stehn.
Auf Wiedersehn! Auf Wiedersehn!
So hatte sie damals gewinkt noch zuletzt. –
Ja, daran dachte der Weihnachtsbaum jetzt,
Und keiner sah es, wie traurig dann
Ein Tröpfchen Harz, eine stille Träne,
Aus seinem Stamme zu Boden rann.

Was du als richtig empfunden,
Das sage und zeige,
Oder schweige.
Wahr ist der Würdige oder stumm.
Immer bleibt, wem der Schein genügt,
Wessen Zunge das Herz belügt,
Feig und falsch oder dumm.

IN ZELLE 108

In der Gefängniszelle 108
Erschien die langvergessene Sehnsucht wieder.
Vom hohen Fenster stieg sie mild und sacht
An einem schmalen Sonnenstrahl hernieder.

Sie grüßte einen müden, kranken Mann
Und sang ein Lied in seine wachen Träume,
Bis eine Träne auf sein Lager rann.
Da wuchsen aus der Träne grüne Bäume.

Und Wiesen, blütenbunt und sonnenhell,
Entstanden rings und hauchten zarte Düfte.
Durch frisches Grün sprang lustig wild ein Quell.
Ein Vogelschlag durchjubelte die Lüfte.

Und sieh, der Kranke war nicht mehr allein,
Denn eine Schar von Dienern stand im Garten.
Die riefen: »Herr, viel Gold und Glanz ist dein,
Sieh uns als Diener deinen Wunsch erwarten.«

Der aber sprach und lächelte dabei:
»Nehmt Gold und Glanz und lebt damit zufrieden!
Ich habe keinen Wunsch, ich – – bin ja frei.
Geht hin! Euch sei dasselbe Los beschieden.«

Aus der Gefängniszelle 108
Ward selben Tags in später Dämmerstunde
Ein toter alter Mann herausgebracht.
Ein Lächeln lag auf seinem bleichen Munde.

WEIHNACHT ZUR SEE

Weihnacht war es auf tosender See.
Haushohe Wellen an Luv und an Lee.
Am Ruder stand Jürgens Claus;
Sah bald auf den Kompass und bald voraus.
Die eisernen Speichen lenkte er fest
Und führte verwegen
Durch Sturm und Regen
Das ächzende Schiff nach West-Nord-West.
Wuchtige Seen mit schäumender Gischt
Fegten das Deck,
Doch er wich nicht vom Fleck,
Er rührte sich nicht,
Ob auch vorn Südwesters übers Gesicht,
Ob von der Stirn in den struppigen Bart
Das salzige, eisige Wasser ihm rann. –
So etwas bleibt keinem Seemann erspart.
Jürgens Claus stand seinen Mann. – –
West-Nord-West lag an.
Und er sah auf den Kompass, vom Wetter umtost,
Wehrte behände dem tückischen Schwanken
Der kleinen Nadel. Doch in Gedanken
Flog er gen Ost-Süd-Ost;
Flog in ein fernes Fischerhaus.
Dort war er daheim, Jürgens Claus.
Es war ein armer,
Doch traulich warmer
Und freundlicher Raum.

Die Kuckucksuhr war eben verklungen.
Still malte der Feuerschein an den Wänden.
Im Lehnstuhl unter dem Weihnachtsbaum
Saß Mutter und hielt wie im Traum
In ihren alten, zitternden Händen
Den letzten Brief von ihrem Jungen. –
Er wusste, er war ja ihr einziges Glück. – –

»Was ist der Kurs?«, erklang es von oben.
»Recht West-Nord-West!«, gab Claus zurück.
Die eisernen Speichen lenkte er fest
Und führte voll Kraft und kühnem Mut
Das ächzende Schiff gen West-Nord-West.
Claus Jürgens stand seinen Mann.
War es wohl salzige Meeresflut,
Was heiß ihm über die Wangen rann?

WENN DICH der Dummen Verwegenheit
Spöttisch verlacht,
Denk deiner Macht,
Schweige aus Überlegenheit.
Schweigend sie müde machen, die Dummen,
Bis sie verstummen!
Und dann könntest du lachen,
Denn du hast sie bezähmt;
Aber verlache sie nicht.
Besser das kleine Gedicht
Still verachtend beschämt.

FLASCHENPOST

Sie kämpften vergebens. Der Tod, er winkt.
Das Schiff geborsten. Es sinkt – es sinkt
Hinab in die Tiefe, und schaurig klingt
Der Mannschaft Fluchen und Weinen.
Nur der Schiffer steht ruhig im wilden Orkan.
Er weiß, er hat seine Pflicht getan.
Noch ein scharfer Befehl, dann schließt er sich ein.
Eine Flasche leert er vom köstlichsten Wein
Auf Glück und Segen der Seinen.
Es gurgelt im Schiffsraum. Zur Eile 's ihn treibt.
Er greift nach Tinte und Feder.
Des Schiffes Schicksal und Grüße schreibt
Er an Weib und Kind und den Reeder.
Und die letzte Botschaft nach Seemannsbrauch
Vertraut er der Flasche gläsernem Bauch,
Versiegelt den Hals, dann seufzt er schwer,
Und über die Reling ins brausende Meer
Wirft er das Glas mit dem Briefe.
– – Ein Schiff ruht mehr in der Tiefe. –

Am fernen Strande im Sonnenschein,
Da spielen zwei Kinder mit Muschel und Stein.
Auch ihnen im Herzen die Sonne scheint;
Sie wissen ja nicht, dass die Mutter jetzt weint
Um den Mann, der lang nicht geschrieben,
Vielleicht – auf dem Meere geblieben.
Eine Flasche treibt auf dem Wellenspiegel
Und bietet den Kleinen ein prächtiges Ziel.

Hei, wie in der Sonne sie blinket.
Und hurtig von linkischer Kinderhand
Wird Stein auf Stein nach der Flasche gesandt.
Wie strahlt vor Freude das Kindergesicht,

Als endlich das gläserne Schiff zerbricht
Und jäh im Wasser versinket. — — —

Das Meer birgt schweigend am Grunde
Voll Mitleid die traurige Kunde.

AN MEINEN LEHRER

Ich war nicht einer deiner guten Jungen.
An meinem Jugendtrotz ist mancher Rat
Und manches wohlgedachte Wort zersprungen.
Nun sieht der Mann, was einst der Knabe tat.

Doch hast du, alter Meister, nicht vergebens
An meinem Bau geformt und dich gemüht.
Du hast die besten Werte meines Lebens
Mit heißen Worten mir ins Herz geglüht.

Verzeih, wenn ich das Alte nicht bereue.
Ich will mich heut wie einst vor dir nicht bücken.
Doch möcht ich dir für deine Lehrertreue
Nur einmal dankbar, stumm die Hände drücken.

AUF HOHEM GERÜSTE

Auf hohem Gerüst am Turme
Da steht ein Mann allein
Und zwingt im tobenden Sturme
Mit ehernem Werkzeug den Stein.

Er schwingt den kalten Hammer
Und stöhnt dazwischen rau

Zu Hause in dumpfiger Kammer
Liegt eine kranke Frau.

Viel Jahre sind verronnen.
Er hat mit Fleiß geschafft
Und hat doch nichts gewonnen,
Verloren Mut und Kraft.

Auch jetzt im Sturmestoben
Er seines Unglücks denkt,
Als hoch vom Dach er oben
Den Blick zur Erde lenkt.

Ja, springst du jetzt hinunter.
Dann bist du sicher tot,
Und liegst du unten zerschmettert,
Dann fühlst du nicht mehr die Not.

Wie oft in schwindelnder Höhe
Stand so er ganz verzagt,
In bitterer Verzweiflung
Hat er sich stets gesagt:

Ja, springst du jetzt hinunter,
Dann bist du sicher tot,
Doch liegst du unten zerschmettert
Hat Weib und Kind kein Brot.

BOHÈME

Auch ich bin einst in ihrer Flur gegangen
Und denke gern an jene Zeit zurück.
Sie barg in schwarzer Hülle manches Glück,
Aus dem mir feine Lebensquellen sprangen.

Auch ihr bleibt Freunde, die heut weltverschollen.
Wir haben jedes Wetter einst geteilt;
Bergan, talab ist uns die Zeit enteilt; –
Will ohne Kann und Können ohne Wollen.

Brodlose Nächte seh ich müd verdämmern,
Von kalten Wänden grinst die Einsamkeit,
Und wieder fühl ich, wie in jener Zeit,
Die Qual der Zweifel in den Adern hämmern.

Verhärmt verschwärmte Mädchenaugen winken.
Musik rauscht auf. Bunt formt sich Bild aus Bild. –
Könnt ich doch einmal noch so toll und wild
In unbemessner Fülle Leben trinken.

Wohl ist sie leicht, doch wie man sie auch nehme,
Sie bleibt gewaltig ohne Wo und Wie.
Es liegt doch ein Stück eigne Poesie
In diesem Zauberbanne der Bohème.

DURCHMARSCH

Ich war, durch fernes Rollen erwacht,
Hinuntergeeilt. Das war eine Nacht!
Wie ein Unwetter zog es auf.
Ein polternder Hauf,
Mit rohem Tritt eine dröhnende Masse,
Unheimliche Schatten, wackelnde Lichter.
Kanonenräder rasselten über die Gasse.
Menschen – Rosse – Reiter – fremde Gesichter,
Klappernd und klirrend, verworren, verwirrend,
Ein Hin und Her von unverständlichen Rufen.
Pfüßen spritzten unter den hastenden Hufen,

Klappernde Eisen, Messinggefunkel,
Helmbüschel, Spitzen, flatternd und blinkend;
In dunstiger Wolke nach Schweiß und Leder stinkend,
So zog es vorbei und verschwand langsam im Dunkel.
Bis die Ferne das letzte Rollen verschwieg.
Und ich lauschte und bebte: – Krieg!

Da stand noch ein Mann in der stillen Nacht.
Der hat gelacht.
Ich sah ihn nicht lauschen und beben.
Er sprach irgendein leeres Wort.
Ich hab ihm nicht Antwort gegeben.
Ich schlich mich fort
Und dachte nur:
Erbärmliche Kreatur!

KLEINE LEUTE trachten Werke und Leben
Toter Größen zu schmälern und zu umkleben.
Würden diese nur einmal noch erwachen.
Ach, dann möchte ich sehen und hören,
Wie die Kleinen sie winselnd beschwören
Und die Großen die Kleinen schrecklich verlachen.

KUNST

Sie, die mitten im Haufen schreiten,
Sie glauben und hoffen und lassen sich leiten.
Die anderen, die vor dem Haufen gehen,
Stolz ziehen sie hin mit klingendem Spiele.
Sie können ein Stückchen vom Weg übersehen
Und sprechen immer vom nahen Ziele.
Die dritten hinken abseits vom Haufen.

Sie haben lächelnd Berge erstiegen
Und sahen in weiter Ferne schon liegen
Das Meer, in dem die andern ersaufen.
Des Besseren Seele ist zart und scheu,
Sie meidet die Orte, die leuchten und schallen,
Aber wo nächtliche Nebel wallen,
Streut sie Blumen und sammelt neu.

Sie hasst das Licht, das alles zeigt
Und sucht im Dunkel nach Duft und Brot. – –

Das Schlechte lärmt, das Bessere schweigt,
Das Beste ist tot.

UND WENN sich der Letzte dir entfernt,
Von denen, die einst dir lieb,
Wenn du sie alle verachten gelernt,
Kein tröstender Zweifel dir blieb.

Lass flattern in alle Winde das Band,
Das dich bestach, als es neu.
Dann lege du wie ein heilig Pfand
Die rechte in die linke Hand
Und schwöre dir selber die Treu.

ALLES, WAS ich in schlichten Feierstunden
Mit den wenigen, treuen Freunden empfunden,
Was sie von Herzen mir zum Herzen gaben,
Habe ich tief in meiner Seele begraben. – –
Manchmal in weihevoll sinnender Dämmerzeit
Schleicht an das Grab die tröstende Einsamkeit,
Legt ein Sträußchen duftender Blüten nieder,
Flüstert ein Wort des Dankes und scheidet wieder.

JUNG STERBEN

Jung sterben – in besten, noch hoffenden Jahren –
Wie schön muss das sein!
Du hättest nur Gutes, nur Frohes erfahren.
Blieb alles dein.

Und es blieb an der Stätte, wo du begraben,
Nur Liebe zurück.
So gar nichts Trübes gekostet zu haben – – –
Wär's nicht ein Glück?

Die Schnupftabakdose
Stumpfsinn in Versen

1912

DIE SCHNUPFTABAKSDOSE

Es war eine Schnupftabaksdose,
Die hatte Friedrich der Große
Sich selbst geschnitzelt aus Nussbaumholz.
Und darauf war sie natürlich stolz.

Da kam ein Holzwurm gekrochen.
Der hatte Nussbaum gerochen.
Die Dose erzählte ihm lang und breit
Von Friedrich dem Großen und seiner Zeit.

Sie nannte den alten Fritz generös.
Da aber wurde der Holzwurm nervös
Und sagte, indem er zu bohren begann:
»Was geht mich Friedrich der Große an!«

EIN MÄNNLICHER Briefmark erlebte
Was Schönes, bevor er klebte.
Er war von einer Prinzessin beleckt.
Da war die Liebe in ihm erweckt.

Er wollte sie wiederküssen,
Da hat er verreisen müssen.
So liebte er sie vergebens.
Das ist die Tragik des Lebens!

DIE AMEISEN

In Hamburg lebten zwei Ameisen,
Die wollten nach Australien reisen.
Bei Altona auf der Chaussee

Da taten ihnen die Beine weh,
Und da verzichteten sie weise
Denn auf den letzten Teil der Reise.

So will man oft und kann doch nicht
Und leistet dann recht gern Verzicht.

WAR EINMAL ein Schwefelholz,
Das sich mit erhabenem Stolz
Einen Anarchisten nannte
Und ein ganzes Haus verbrannte.
Dieses war schon ungewöhnlich,
Doch es kannte auch persönlich
Meyers Taschenlexika,
Ganz speziell das Bändchen »A«,
Weshalb es sich nach dem Brande
An besagtes Bändchen wandte
Mit den Worten: »Sag, was ist
Eigentlich ein Anarchist?«

»**NEIN**«, **SCHIMPFTE** die Ringelnatter, »die Mode
Von heutzutage, die wurmt mich zu Tode.
Jetzt soll man täglich, sage und schreibe,
Zweimal die Wäsche wechseln am Leibe.
Und immer schlimmer wird's mit den Jahren.
Es ist rein um aus der Haut zu fahren!«
So schimpfte die Ringelnatter laut,
Und wirklich fuhr sie aus der Haut.

Der Vorfall war nicht ohne Bedeutung,
Denn zoologisch nennt man das Häutung.

ES **WAR** ein Brikett, ein großes Genie,
Das Philosophie studierte
Und später selbst an der Akademie
Im gleichen Fache dozierte.

Es sprach zur versammelten Briketterie:
»Verehrliches Auditorium,
Das Leben – das Leben – beachten Sie –
Ist nichts als ein Provisorium.«

Da wurde als ketzerisch gleich verbannt
Der Satz mit dem Provisorium.
Das arme Brikett, das wurde verbrannt
In einem Privatkrematorium.

»**SIE FAULE**, verbummelte Schlampe«,
Sagte der Spiegel zur Lampe.
»Sie altes, schmieriges Scherbenstück«,
Gab die Lampe dem Spiegel zurück.
Der Spiegel in seiner Erbitterung
Bekam einen ganz gewaltigen Sprung.
Der zornigen Lampe verging die Puste.
Sie fauchte, rauchte, schwelte und rußte.
Das Stubenmädchen ließ beide in Ruhe
Und doch: Ihr schob man die Schuld in die Schuhe.

DAS SCHLÜSSELLOCH

Das Schlüsselloch, das im Haustor saß,
Erlaubte sich nachts einen Spaß.
Es nahten Studenten
Mit Schlüsseln in Händen.

Da dachte das listige Schlüsselloch:
Ich will mich verstecken,
Um sie zu necken!

Worauf es sich wirklich seitwärts verkroch.
Alsbald nun tasteten die Studenten
Suchend,
Fluchend,
Mit Händen
An Wänden.
Und weil sie nichts fanden, zogen sie weiter.
Schlüsselloch lachte heiter.

(Die Herren erreichten ihr Zimmer nimmer.
Eigentlich war die Sache noch schlimmer.
Ich selbst war nämlich bei den Studenten –
Doch lassen wir es dabei bewenden.)

ES TRAFEN sich von ungefähr
Ein Wolf, ein Mensch, sowie ein Bär,
Und weil sie lange nichts gegessen,
So haben sie sich aufgeessen.
Der Wolf den Menschen, der den Bär,
Der Bär den Wolf. – Es schmeckte sehr
Und blieb nichts übrig als ein Tuch,
Drei Haare und ein Wörterbuch.
Das war der Nachlass dieser drei.
Der eine Mensch, der hieß Karl May.

EIN PFLASTERSTEIN, der war einmal
Und wurde viel beschritten.
Er schrie: »Ich bin ein Mineral

Und muss mir ein für allemal
Dergleichen streng verbitten!«

Jedoch den Menschen fiel's nicht ein,
Mit ihm sich zu befassen,
Denn Pflasterstein bleibt Pflasterstein
und muss sich treten lassen.

»**RUHE** ist viel wert«,
Sagte das Nilpferd
Und setzte sich in 'was Weiches.

Der Elefant tat ein Gleiches.

DER OHRWURM mochte die Taube nicht leiden.
Sie hasste den Ohrwurm ebenso.
Da trafen sich eines Tages die beiden
In einer Straßenbahn irgendwo.

Sie schüttelten sich erfreut die Hände
Und lächelten liebenswürdig dabei
Und sagten einander ganze Bände
Von übertriebener Schmeichelei.

Doch beide wünschten sich im Stillen,
Der andre möge zum Teufel gehn,
Und da es geschah nach ihrem Willen,
So gab es beim Teufel ein Wiedersehn.

ES LEBTE an diskretem Orte
Ein Stückchen Seife, bester Sorte,

In einem Porzellanbehälter.
Das ward mit jedem Tage älter.
Weil es mit Moschusduft durchhaucht,
Ward es vom Menschen gern gebraucht.
Einstmals – das wann und wie ist schnuppe –
Geriet es in die Erbsensuppe.
Der Mensch benahm sich miserabel.
Er stach die Seife mit der Gabel,
Beroch sie roh und rief: »Pfui, Spinne!«
Da schwanden ihr vor Angst die Sinne.

DIE BADEWANNE prahlte sehr.
Sie hielt sich für das Mittelmeer
Und ihre eine Seitenwand
Für Helgoländer Küstenland.
Die andre Seite – gab sie an –
Sei das Gebirge Hindustan,
Und ihre große Rundung sei
Bestimmt die Delagoabai.
Von ihrem spitzen Ende vorn
Erklärte sie, es sei Kap Horn.
Den Kettenzug am Regulator
Hielt sie sogar für den Äquator.
Sie war – nicht wahr, das merken Sie? –
Sehr schwach in der Geographie.
Dies eingebildete Bassin.
Es wohnte im Quartier latin.

ES WAREN einmal zwei Gummischuh,
Die waren stehen gelassen.
Ihr Herr, der suchte sie immerzu
Und konnte sie nirgend fassen.

Er suchte sie nah und suchte sie fern,
Er suchte sie vorn und hinten,
Und die Gummischuhe suchten den Herrn
Und konnten ihn nirgend finden.

Der Herr durchsuchte die ganze Welt;
Die Gummischuhe desgleichen,
Und wenn die Sache so weiter geht,
So werden sie nie sich erreichen.

ES BILDETE sich ein Gemisch
Von Stachelschwein und Tintenfisch.
Die Wissenschaft, die teilt es ein
In Stachelfisch und Tintenschwein.
Der Fisch bewohnt den Ozean.
Gefährlich ist es, ihm zu nahn.
Das Tintenschwein trifft man in Büchern,
An Fingerspitzen, Taschentüchern.
Es ist – das liegt ja auf der Hand –
Dem Igelschwein noch sehr verwandt.

LACKSCHUH sprach zum Wasserstiebel:
»Lieber Freund, du riechst so übel.
Und du bist nach meiner Meinung
Eine störende Erscheinung.
Darum muss wohl von uns beiden
Einer dieses Schuhhaus meiden.«
Stiefel lächelte dazu
Und begann: »Verehrter Schuh,
Wenn du jenes Sprichwort kennst:
Alles ist nicht Gold, was glänzt,
Nimm es besser dir zu Herzen,
Denn die Welt, sie liebt zu schwärzen,

Was da glänzt, auch zieht sie keck
Das Erhabne in den Dreck.
Will dein Lack mir auch gefallen,
Teurer Schuh, bedenke doch,
Wenn der Lack in Staub zerfallen,
Lebt das fette Leder noch.
Niemals hieltest du den nassen
Kalten Wasserfluten stand,
Denn die Elemente hassen
Das Gebild von Menschenhand.«
Und der Schuh verbeugte sich.
Darauf sprach er ernst und würdig:
»Freund, ich überzeugte mich,
Dass du mir ganz ebenbürtig.
Leider war mir anfangs duster,
Was mir jetzt Gewissheit ist,
Dass du Meisterwerk vom Schuster
Wasser-Dichter Stiefel bist.«

EIN TASCHENKREBS und ein Känguruh,
Die wollten sich ehelichen.
Das Standesamt gab es nicht zu,
Weil beide einander nicht glichen.

Da riefen sie zornig: »Verflucht und verdammt
Sei dieser Bürokratismus!«
Und hingen sich auf vor dem Standesamt
An einem Türmechanismus.

FRAU TEEMASCHINE sang auf dem Feuer.
Der Beifall war ganz ungeheuer.
Ja, ihre Base Petroleumkanne
War von dem Liede ganz gefangen.

Ihr rannen die Tränen über die Wangen
Und tropften gerade in eine Pfanne,
In der ein Schweinebraten briet,
Der ausgezeichnet dann geriet.
War auch Petroleum drauf geflossen,
Er wurde trotzdem doch genossen.
Sein Herr war mit dem Koch zufrieden.

(Besagter Herr war ein Kosak;
Sein Leibgericht war Siegelack.)

Ja, die Geschmäcker sind verschieden.

REZEPT

Man mische 7 Pfund Palmin
Mit gleichviel Milch und Terpentin.
Dann füge man ein Hühnerei
Und etwas Öl nebst Essig bei.
Dies nun zu festem Brei gerührt,
Wird dann in einen Strumpf geschnürt.
Das Ganze lässt man 13 Wochen
In lauem Seifenwasser kochen.
Dann wird es mit Gelee garniert
Und im verdeckten Topf serviert.
(Doch halte man zu rechter Zeit
Ein offnes Töpfchen sich bereit.)

MAN STIRBT hier vor Langeweile,
Dachte die Nagelfeile
Beim Mittagessen!
Und machte sich, wie von ungefähr,

Über den Fingernagel her,
Beim Mittagessen!
Da begann eine silberne Gabel zu schrein:
»Meine Dame – – Sie sind hier nicht allein!«

ES **WAR** einmal ein Kragenknopf
Mir einer Mechanik am Kopf.
Der Kragenknopf saß im Genick.
Er schnipste mir der Mechanik,
Worauf mit unheilvollem Klang
Ein Kragen, der den Hals umschlang,
Elastisch aus der Angel sprang.
Ein Finger mühte sich durch Knipsen
Ihn wieder richtig einzuschnipsen,
Doch weil ihm das nicht wollte glücken,
Ergriff besagter Kragenknopf
Schnell die Gelegenheit beim Schopf
Und rutschte an des Menschen Rücken
Mit nie geahnter Blitzesschnelle
Hinab nach jener düstern Stelle,
Die sich der arme Mensch verletzt,
Wenn er sich auf 'was Spitzes setzt.

DIE NACHT erstarb. Und der Tag erwachte. –
Draußen unter dem Sternenhimmel
Stand ein Droschkenpferd, ein Schimmel,
Und lachte.

Der Tag entwich und die Nacht begann.
Auf steiniger Ebene ruhte das Pferd.
Es hatte die Beine gen Himmel gekehrt
Und sann.

